Philosophische Untersuchung der Frage, Ob die Seelen der Thiere mit ihren Leibern sterben?

in einer Gesellschaft guter Freunde angestellet.

Leipzig,
bey Bernhard Christoph Breitkopf,
1743.

Vorrede.

Es sind bereits in den ältesten Zeiten Leute gewesen, welche von den Seelen der Thiere geglaubt, daß sie mit dem Tode ihrer Leiber nicht aufhören. Der göttingische Professor und Superintendent, Herr George Heinrich Ribov, hat in seiner Dissertatione Historico-Philosophica de Anima Brutorum mit deutlichen Zeugnißen bewiesen, daß nicht nur einzelne Weltweisen, sondern auch ganze Völker, als die Aegyptier und Perser, diese Meynung geheget. Mich dünkt, man kann daher die sichere Vermuthung machen, daß die verständigsten unter den Alten in den Seelen der Thiere etwas müßen gefunden haben, welches ihnen so

edel vorgekommen ist, daß sie dieselben nicht haben für verwesliche Dinge ansehen können. Und diese Meynung ist bis auf unsere Zeiten im Schwange geblieben, und hat nicht allein unter den bloßen Weltweisen beständig ihre Vertheidiger gefunden, sondern ist auch von solchen Männern, welche die Einsicht der Vernunft mit der Gottesgelahrtheit verbinden, gebilliget worden. Ich will anietzo nur den Ausspruch anführen, welchen der engeländische Gottesgelehrte, Radulph Cudworth, in seinem Systemate Intellectuali huius vniuersi gethan. In dem 34sten § des ersten Hauptstückes, in welchem er die Lehre einiger alten Weltweisen, von den untheilbaren Körperchen, betrachtet, trägt er folgende Frage vor. Da die unbelebte und empfindungslose Materie so viele Jahrhunderte hindurch gedauret hätte, ohne daß von ihr etwas wäre verlohren gegangen: warum wollten wir sagen, daß nicht auch die Seelen,

len, welche mit ihr einerley Schöpfer haben, beständig sollten bleiben, und ihre Natur behalten können? In dem folgenden 35sten § erkläret er sich weiter. Es dürfte vielleicht, spricht er, einigen besser zu seyn scheinen, daß man lieber den Seelen der Thiere die Einfachheit und Unsterblichkeit absprechen, und diese zwo Eigenschaften nur den vernünftigen Seelen beylegen sollte; als daß man überhaupt alle, und darunter auch diejenigen, welche in den Bestien wären, für beständig daurende Wesen hielte: weil man dabey auch dieses einräumen müßte, daß diese Seelen aus einem Körper in den andern wanderten. Er giebt aber diesen Leuten folgendes zu erwegen. Wer das Leben, die Empfindung, das Denken, die Entschließung und Freude, worinnen man zuweilen gar deutliche Spuren der Vernunft anträffe, in den Bestien für Wirkungen des Gehirnes, und einer gewißen Beschaffenheit des

Blutes und Körpers ansähe, der wäre nicht vermögend, die Einfachheit und Unsterblichkeit der menschlichen Seelen mit tüchtigen Waffen zu vertheidigen. Denn entweder alle denkende und mit Vernunft begabte Wesen wären unkörperlich: oder es wäre gar nichts unkörperliches. Wenn das letztere wahr wäre: so folgte nothwendig, daß kein von der Welt unterschiedner Gott wäre. Er sähe nichts, was einen hindern sollte, daß einer von den Seelen der Thiere nicht eben so wohl, als von dem kleinsten untheilbaren Körperchen, und einem ieglichen Theile der körperlichen Materie, behaupten dürfte, daß keine durch irgend eine Kraft zernichtet würde, sondern daß sie alle ohne Aufhören fortdaureten.

Durch das Exempel so vortrefflicher Männer, welche in ihren Betrachtungen, denen sie ihre ganze Lebenszeit gewidmet,

dahin gebracht worden, daß sie den Seelen der Thiere eine beständige Dauer zugeschrieben, sind wir also in dem Entschluße, die Eigenschaften der thierischen Seelen mit Fleiß zu untersuchen, besonders ermuntert und angetrieben worden, auf einige Gründe zu denken, wodurch man in der Untersuchung der Frage: **ob die Seelen der Thiere mit ihren Leibern sterben oder nicht sterben?** zu einiger Gewißheit gelangen könnte.

Weil es bey der beständigen Dauer eines Geschöpfes auf zwey Stücke ankömmt, erstlich daß es seiner Natur nach unverweslich seyn, und zum andern von der göttlichen Macht nicht zernichtet werden muß: so haben wir uns bemühet zu zeigen, daß die thierischen Seelen unkörperliche Dinge sind, welche Gott für einen Theil der beständigen Mittel erkennet, wodurch er seine unveränderliche Absicht,

in welcher er die Welt geschaffen, zu erreichen gesucht hat. Man könnte auf die Gedanken gerathen, wie wir den Erweis, daß die Seelen der Thiere unkörperlich wären, hätten ersparen können, wenn das letztere klar genug wäre. Allein wir haben zugleich erwogen, daß ein Philosoph keine Sache für ein Mittel der unveränderlichen Absicht Gottes bey der Schöpfung erklären darf, wenn er nicht zuvor aus bekannten Wahrheiten dargethan, daß eine solche Sache auch ein beständiges Mittel seyn könne. Denn da die Welt nicht ohne Bewegung ihrer Theile seyn kann: so müßen nothwendig einige Körper dadurch zertrennet werden. Solchergestalt ist klar, daß wir auf einen Beweis, daß die Seelen der Thiere unkörperlich sind, zu denken gehabt haben. Denn **unkörperlich** nennen wir alles, was aus keinen Theilen bestehet. Ein unkörperliches Wesen kann demnach auch

durch keine Bewegung in Theile aufgelöset werden.

Daß man aber die thierischen Seelen für unkörperliche Dinge zu halten habe, solches haben wir dadurch zu erweisen gesucht, daß ein ieglicher Gedanken etwas in sich hat, was durch die Kraft eines Körpers, insofern er ein Körper ist, nicht entstehen kann. Daher haben wir theils dasjenige, was ein ieglicher Gedanken nothwendig in sich begreift, theils, was einem ieden Körper in einer ieglichen Wirkung zukömmt, in Betrachtung gezogen, und beydes mit einander vergliechen. Diese Vergleichung hat uns gelehret, daß ein körperliches Ding nicht denken könne. Und nachdem wir in den vorigen Abhandlungen von den Seelen der Thiere gezeiget, daß sie wirklich denken: so haben wir den Schluß gemacht, daß sie unkörperliche Wesen sind.

Unsere ganze Ausführung bestehet demnach in folgender Schlußrede. Was von Gott hervorgebracht worden, und unter die beständigen Mittel gehöret, wodurch er seine unveränderliche Absicht zu erreichen sucht, das stirbt oder vergehet niemals. Nun sind die thierischen Seelen von Gott hervorgebracht worden, und gehören unter die beständigen Mittel, wodurch er seine unveränderliche Absicht zu erreichen suchet. Also sterben oder vergehen die thierischen Seelen niemals.

Leipzig
im Herbstmonate
1743.

Johann Heinrich Winkler,
der griechisch. und latein. Sprache
Professor.

Eingang.

Hochgebohrner,
Hochwohlgebohrne, Hochedle,
Wohledle,
Allerseits hochzuehrende Herren,

Je fleißiger wir bisher unsere Betrachtungen über die Seelen der Thiere fortgesetzet, desto begieriger sind wir endlich geworden, die Zeit ihrer Dauer zu erforschen. Ich glaube nicht, daß sich iemand in gegenwärtiger Versammlung über diese Begierde wundern wird, da uns allen bekannt ist, daß man fast bey einem ieden wirk-

wirklichen Dinge, dessen Ursprung und Ende den Sinnen verborgen sind, entweder sich, oder andere, zu fragen pflegt, wie alt es seyn, und wie alt es werden dürfte. Das Verlangen, dieses zu erkennen, ist um desto größer, ie vortrefflicher die Sache ist. Wir haben also nicht zu fürchten, daß man unsere Bemühungen tadeln wird, da wir uns vorgesetzet haben, in einer Zusammenkunft gelehrter Leute, welche an philosophischen Gedanken ihr Vergnügen finden, die Frage zu untersuchen: **Ob die thierischen Seelen mit ihren Leibern sterben, oder nicht sterben?**

Denn daß man dieselben unter diejenigen Wesen zu rechnen habe, die eine besondere Aufmerksamkeit verdienen, daran werden sie, meine Herren, nicht zweifeln. Sie haben bereits unsern Gedanken Beyfall gegeben, die wir von der Existenz der thierischen Seelen, von ihrem Ver-

Verstande, und dem Grade der Vernunft, welcher bey einigen gefunden wird, in den vormaligen Abhandlungen vorgetragen. Es sind in denselben die Kennzeichen erkläret worden, aus welchen man zur Gnüge überführet wird, daß die thierischen Seelen sowohl, als die menschlichen, mit einer Kraft zu empfinden begabt sind. Sie werden durch das Angenehme und Unangenehme, welches ihnen die äuserlichen Dinge verursachen, zu dergleichen Handlungen angetrieben, woraus man klärlich abnehmen kann, daß sie in ihren Gedanken eine Wahl anstellen. Sie erhalten nicht nur von denen körperlichen Sachen, welche in ihre sinnliche Gliedmaßen wirken, Begriffe und Vorstellungen, sondern unterscheiden auch vermittelst derselben die Sachen von einander, und beweisen dadurch, daß sie nicht ohne Verstand sind.

Sollte

Sollte man in Betrachtung dieser vortrefflichen Eigenschaften, in welchen die thierischen Seelen mit den menschlichen eine gewiße Aenlichkeit haben, nicht auf die Gedanken gerathen, daß sie vielleicht solche Wesen seyn möchten, welche zu einem längern Leben geschaffen wären, als die Zeit ist, die sie in ihren ietzigen Körpern zubringen? Einigen unter ihnen hat die Gütigkeit des Schöpfers einen gewißen Grad der Vernunft eingepflanzt. Mit was für Wahrscheinlichkeit wollte man diesen das Leben, nach dem Tode ihrer Leiber, absprechen? Jedoch auch die übrigen sind insgesammt so edel, daß wir nichts sterbliches in ihnen antreffen. Denn wie könnte man sich bereden, daß Dinge, welche empfinden, Ideen in sich bilden, äuserliche Sachen in sich unterscheiden, von denselben denken und urtheilen, und nach den gemachten Vorstellungen wählen, begehren und verabscheuen, daß sol-

che Dinge, sage ich, sterben und verwesen sollten?

Ist man im Stande, ein einziges Exempel anzuführen, daß iemals eine thierische Seele gestorben wäre? Ich darf nicht erst erklären, daß **ein Ding stirbt,** wenn sein Leben aufhört. Es ist auch zur Gnüge bekannt, daß **das Leben** eines Dinges in seiner innerlichen Kraft zu wirken bestehet. Man wird uns daher leicht zugeben, daß **das Leben der thierischen Seelen** ihre Kraft zu empfinden und zu denken sey. Hat man nun iemals erfahren, daß eine thierische Seele die Kraft zu empfinden verlohren habe? So viel zeigt uns wohl die tägliche Erfahrung, daß der Bau ihrer Leiber durch die Fäulniß verderbet wird. Daß aber die Seelen selber, welche in denselben gewohnt, einen gleichen Untergang haben, und ihrer Kraft zu empfinden und zu denken

beraubet werden, das hat noch kein Mensch durch die Sinne wahrgenommen.

Von Sachen, deren Eigenschaften so vortrefflich sind, daß man weder in ihnen etwas sterbliches antrifft, noch in der Erfahrung ein Exempel von ihrem Tode findet, kann ein Weltweiser nicht behaupten, daß sie vergehen sollten. Mich dünkt also, wir haben keine Ursache, die thierischen Seelen für solche Wesen zu halten, welche mit ihren Leibern sterben, oder ihre Kraft zu empfinden und zu denken verliehren.

Erster Theil,

in welchem erwiesen wird,

daß die

Seelen der Thiere

unkörperlich sind.

Man sollte erweisen,

daß die thierischen Seelen unverweslich wären,

von

M. Christoph Jeremias Rost.

Es scheinet allerdings, daß man keine Ursache habe zu behaupten, daß die Seelen der Thiere mit ihren Leibern zugleich sterben. Man hat aber auch mit keiner Gewißheit dargethan, daß sie nicht einerley Schicksal mit denselben haben könnten. Zum wenigsten ist solches aus dem, was wir gehöret haben, nicht klar und erweislich. Aus den vortrefflichen Eigenschaften der thierischen Seelen scheinet es mir nicht zu folgen, daß sie mit ihren Leibern nicht untergehen sollten. Wenn das vortreffliche, so man an einer Sache wahrnimmt, uns von ihrer beständigen

Dauer überzeugen kann: warum halten wir nicht auch die Leiber der Thiere für unvergänglich? Sind sie nicht etwa künstlich genug gebauet? Bleibet die Ordnung und Einrichtung ihrer Gliedmaßen nicht allezeit bewundernswürdig? Und verdienten nicht alle Thiere solche Verehrer und Lobredner, wie eines von den verachtesten unter ihnen, ich meyne die Fliege, an dem Leibniß und Lucian gefunden hat? Dem ungeachtet aber zweifelt niemand, daß die Leiber der Thiere sterblich sind. Und warum? Weil alle ihre vortrefflichen Eigenschaften, so viel ihrer sind, doch nicht das Vermögen haben, sie vor dem Untergange zu bewahren. Was ist vortrefflicher, als ein wohl eingerichter Garten zur Frühlingszeit? Das Auge kann sich an seinen mannichfaltigen Schönheiten nicht satt sehen, und die Seele ist nicht vermögend, alle seine kräftigen Ausdünstungen durch den Geruch zu unterscheiden. Aber wie lange behält der Garten seine prächtigen Blumen? Wie lange grünen seine herrlichen und reizenden Gewächse? Wenn es auf unser Wünschen ankäme: so möchten sie von einer langen, oder auch beständigen Dauer seyn. Aber so lehret die Erfahrung, daß sie sehr kurze Zeit, und kaum einige Monate währen.

Man

Man kann freylich keine Erfahrung anführen, daß die Seele eines Thieres gestorben wäre. Ich getraute mich eher die musikalische Harmonie, so, nach des Pythagoras Meynung, die Himmelskörper untereinander machen, in Noten zu setzen, als ein Exempel von einer gestorbenen thierischen Seele vorzubringen. Erhält aber die Meynung, daß die Seelen der Thiere nicht mit ihren Leibern sterben, dadurch eine größre Wahrscheinlichkeit? Wir würden dieses einräumen, wenn von einer solchen Sache die Rede wäre, von welcher man eine Erfahrung haben könnte. Allein so ist unsere Einsicht so eingeschränkt, daß man sich bey gedachter Frage ganz und gar nicht auf die Erfahrung beruffen darf. Wir sind nicht vermögend mit unsern Sinnen zu erkennen, wie die innerliche Bewegung, in welcher das Leben eines Thieres besteht, aufhöre. Wir können durch keinen Versuch erforschen, wie die Seele von demjenigen Theile des Gehirnes, mit welchem sie unmittelbar verbunden ist, getrennet werde; aus was für Veränderungen diese Trennung entstehe; und ob der Seele ihr Leben dadurch benommen, oder nicht benommen werde. Die Frage, ob die Seelen der Thiere mit ih-

ren Leibern sterben, kann also aus der Erfahrung nicht entschieden werden. Und so wenig man Exempel von gestorbnen Seelen der Thiere hat: so wenig kann man auch solche anführen, die nach dem Tode ihrer Leiber das Leben behalten hätten.

Ich gestehe es, daß ich nicht im Stande bin, das Leben der thierischen Seelen nach dem Tode ihrer Leiber, mit glücklichem Erfolge zu bestreiten. Und vielleicht ist es unmöglich, einige Gründe zu erdenken, welche uns überzeugen könnten, daß ihr Leben mit der Trennung von den Leibern aufhöre. Wollte man aber daher schließen, daß das beständige Leben der thierischen Seelen eine ausgemachte Sache wäre: so würde man sich, meiner Meynung nach, sehr übereilen. Denn es lässet sich ein Satz nicht deswegen bejahen, weil sein Gegentheil nicht dargethan worden ist. Und die Unwissenheit eines andern kann uns nicht zum Beweise dienen, daß die Wahrheit auf unserer Seite sey. Ein Exempel wird meine Gedanken deutlicher machen. Gesetzt, es würde gefragt: ob sich ein Mensch unsichtbar machen, und sich nach seinem Gefallen sehen oder nicht sehen lassen könnte. Gesetzt nun, es könnte niemand zeigen,

gen, daß es unmöglich wäre: hätten wir daher gegründete Ursache, die Erzählung von dem Gyges, und andere dergleichen Histörchen für Wahrheiten auszugeben?

Wenn man also die Meynung von dem beständigen Leben der thierischen Seelen nicht mit andern Beweisen unterstützet; wenn man sie nur darum für gegründet hält, weil sie weder durch die Erfahrung, noch durch allgemeine Gründe widerleget worden ist: so lässet sie sich zur Zeit mit keiner Gewißheit behaupten, und gehöret noch unter diejenigen Dinge, welche bey den Philosophen im Zweifel bleiben.

Wollte man hierinnen zu einer Gewißheit kommen; wollten wir mit unserm Verstande dahin gelangen, daß wir die Seelen der Thiere für beständig lebende Wesen erklären könnten: so hätten wir vor allen Dingen zu erweisen, daß sie ihrer Natur nach unverweslich wären, und weder durch die Bewegung und den Stoß der Körper, noch durch die Kraft eines erschaffnen Geistes ihres Lebens könnten beraubet werden. Könnte man dieses mit aller Schärfe beweisen: alsdenn würde man vielleicht einen Grund haben, den thierischen Seelen ein beständiges Leben zuzuschreiben.

* *

Man hat zu erweisen, daß die Seelen der Thiere unkörperlich sind,

von
Martin Gottlieb Pauli,
aus Lauban.

Hochzuehrende Herren,

Ich kann nicht leugnen, daß die gemachten Erinnerungen gegründet sind. Wollten wir aber deutlich darthun, daß die thierischen Seelen weder von einem Körper, noch von einem geschaffenen Geiste ihres Lebens könnten beraubet werden: so hätten wir zu untersuchen, ob die Seelen der Thiere aus einer Materie bestünden, oder unkörperlich und untheilbar wären? Denn einem körperlichen Dinge kann man kein beständiges Leben zuschreiben, welches ihm, seiner Natur nach, zukäme. Es giebt zwar verschiedne Körper, welche von einer unaufhörlichen Dauer zu seyn scheinen. Unsre Erde, und die auser ihr befindlichen großen

Weltkugeln sind bereits viele tausend Jahre gewesen: und wir haben zur Zeit noch nicht den geringsten Abgang an ihren Kräften verspühret. Die Sonne hat nun bereits so viele Jahrhunderte hindurch gebrannt, und mit ihrem Feuer unsre Erde erwärmet und erleuchtet: und wir können nicht einmal mit einiger Wahrscheinlichkeit behaupten, daß ihrem unbeschreiblichen Feuer in so langer Zeit nur die geringste Kraft entgangen wäre. Sie erleuchtet wohl unsre Erde noch mit eben so viel Lichte, und giebt ihr noch eben so viel Wärme, als sie vielleicht vor fünf und mehr tausend Jahren gethan. Eben dergleichen Bewandniß hat es mit den Fixsternen. Ihre Größe ist zur Zeit noch eben so unveränderlich, wie ihr Licht. Die Sternkündiger melden uns zwar, daß einige Sterne am Himmel ganz verschwunden wären. Sie können aber daher nicht schließen, daß sie gänzlich wären zernichtet worden. Dieses bleibt uns ein Geheimniß. Und wir können eben so wenig erklären, wo diese Sterne hingekommen sind; so wenig wir von andern Sternen, die zu unsern Zeiten, oder vor etlichen Jahrhunderten an dem Himmel erst sichtbar geworden sind, etwas gewißes behaupten können.

Auser diesen großen Himmelskörpern, an welchen wir bey so viel tausend Jahren her noch nicht die geringste Abnahme ihrer Kräfte verspühret, giebt es kleine Körperchen, welche so fest und dauerhaft sind, daß es beynahe scheint, als wenn sie niemals durch irgend eine Gewalt könnten aufgelöset werden. Wem ist nicht die Festigkeit und Härte der kleinsten Wassertheilchen bekannt? Weder die durchdringenste Hitze, noch die heftigste Kälte ist jemals vermögend, sie aufzulösen. Ihre Kraft ist so groß, daß sie durch ihre Berührung das geschmolzne Eisen mit dem größten Knalle zerstreuen. Sie sind so hart, daß man sie in einer silbernen oder goldnen Kugel durch keine Gewalt in einen engern Raum zusammen drücken kann. Das Wasser zersprengt entweder die Kugel, oder dringt durch die verborgnen Löcherchen derselben wie ein Schweis durch. So wunderbar die jetzt erwähnten Eigenschaften des Wassers sind; eben so merkwürdig ist die Festigkeit, welche das Gold besitzt. Andre Körper werden durch die Länge der Zeit, und wenn sie sich in freyer Luft befinden, verderbt. Das Eisen wird durch den Rost gefressen, und andre Körper werden auf andre Art zerstöret. Bloß das Gold scheint beständig zu seyn, und

wird

wird durch keinen Rost verzehret. Ist wohl etwas, welches durch seine durchdringende Gewalt die Körper verderben kann: so ist es gewiß das Feuer. Allein auch dieses thut dem Golde wenig und fast nicht den geringsten Schaden. Ich gründe mich hier auf die bereits öfters gemachten Versuche. Man weis aus vieler Erfahrung, das eine Unze Gold, die zween Monate lang nach einander in dem stärksten Feuer aufbehalten worden, nicht einen Gran an ihren Gewichte verlohren hat. So feste sind die kleinsten Theile des Goldes. Und obgleich andre feste Körper verbrennlich sind: so lassen sie doch eine Asche zurücke, welche so dauerhaft ist, daß man sie durch die heftigste Glut nicht weiter als in Glas verwandeln kann.

Aber so fest auch alle diese Körper sind: so kann man dennoch mit keiner Gewißheit bejahen, daß sie gar nicht könnten zerstöret werden. Sie sind aus Theilen zusammen gesetzt. Dergestalt lassen sie sich auch wieder in Theile auflösen. Ist auch das Feuer solches nicht vermögend: so sind vielleicht noch andere Sachen, die eine stärkere Kraft zu theilen haben. Und da in einem ieden Körper

ein

ein Theil in den andern wirket, und also einer dem andern widerstreitet: so kann vielleicht ein Körper endlich durch seine innerlichen Bewegungen aufgelöset werden.

Wenn wir also erweisen wollen, daß die Seelen der Thiere mit ihren Leibern nicht sterben: so haben wir dieses auszumachen, daß sie unkörperlich sind. Denn da ein unkörperliches Ding aus keinen Theilen zusammen gesetzt ist: so ist es unzertrennlich. Denn wie könnte wohl ein Ding zertrennet werden, das keine Theile in sich fasset? Einem solchen Dinge kann weder das Feuer Schaden thun, noch auch ein scharfes Instrument etwas nehmen. Denn wie könnte von einem Dinge, welches nicht einmal aus zween Theilen bestehet, etwas abgesondert werden? Was im Feuer zerschmilzt, was durch die Kälte zerplatzet, was mit Sägen zerschnitten, was zerqvetscht, was zerstoßen, was mit subtilen Messern zertheilet, und mit spitzigen Werkzeugen zerstochen wird, das muß Theile haben. Man nehme demnach alle Kräfte der Körper und alle Werkzeuge der Künstler zu Hülfe: so kann man doch ein unkörperliches Ding niemals zertheilen. Auch so gar selbst die göttliche Macht kann ein un=

unkörperliches Ding in keine Theile auflösen. Denn wie wollte man dieses von der göttlichen Macht behaupten, da es sich widerspricht, daß ein Ding, welches keine Theile hat, theilbar oder zertrennlich seyn sollte? Die Körper der Menschen, Thiere und Pflanzen gehen deswegen in die Verwesung, weil sie aus Theilen zusammen gesetzt sind, da eines in das andre wirkt, und endlich durch diese mancherleyen innerlichen Bewegungen ein Theil etwas verliehret, und also geschwächet wird. Aber ein unkörperliches Ding kann nicht verwesen. Ihm fehlen die innerlichen Bewewegungen, aus welchen die Verwesung erfolget. Wenn man also darthun könnte, daß die Seelen der Thiere unkörperlich wären: so könnte man den Satz, daß sie mit ihren Leibern nicht sterben, auf einen sichern Grund bauen.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Man hat kein Exempel eines denkenden Körpers,

von

Benjamin Groddeck,

aus Danzig.

Hochzuehrende Herren,

Sie wiſſen, was ich ihnen neulig ſagte, als einige unter uns behaupten wollten, daß die Seelen der Thiere unkörperlich wären. Ich erklärte mich damals für ihre Meynung, und bat unſere Gegner, ſie möchten uns doch einen einzigen Körper zeigen, an welchem man einige Gedanken merkte. Sie wurden dadurch ſehr aufmerkſam, ließen von ihrer Heftigkeit im Reden etwas nach, und hörten allmälich auf, uns zu widerſtreiten. Vielleicht können wir jetzo in ihren Gedanken eine ſolche Aendrung machen, daß ſie endlich die Seelen der Thiere unter die unkörperlichen Dinge zählen; wenn ich ihnen zeige, daß man kein Exempel eines Körpers habe, der die Kraft zu denken beſitzen ſollte.

Wenn

Wenn wir die Körper überhaupt ansehen: so finden wir dieselben in zwo Gattungen getheilet, die man mit dem Namen der belebten und unbelebten zu belegen pflegt. Man mag jegliche nach allen ihren verschiedenen Arten betrachten: so wird keine unter ihnen einige Kennzeichen des Denkens von sich blicken lassen. Weder die belebten noch unbelebten haben solches jemals gezeiget. Wir wollen jetzo auf beyde Acht geben, und anfangs untersuchen, ob vielleicht ein unbelebter Körper einige Merkmale des Denkens von sich gegeben habe. So viel verschiedene Maschinen die Kunst verfertiget; und so vielen besondern Veränderungen eine jede unterworfen ist: so ist doch keine anzutreffen, aus deren Zusammensetzung ein Gedanken hervorleuchtete. Einer Uhr kömmt es vermöge der Verbindung ihrer Theile zu, Stunden, Minuten, oder andere Zeittheile anzuzeigen. Ich mag aber diese Maschine betrachten wie ich will: so finde ich darinnen nichts, was die geringste Aenlichkeit mit einem Gedanken haben sollte. Die gespannte Feder drehet mit der an ihr befestigten Kette, vermöge ihrer elastischen Kraft, einen Kegel herum, der ein Rad in Bewegung setzet, welches dieselbe durch das ganze Werk verthei-

let: indem die Theile so geordnet sind, daß sie einander mit der äusersten Fläche berühren, und einer in den andern wirken kann. Alle Veränderungen, die man hier wahrnimmt, liegen in der Art der Verknüpfung der Theile. Und aus diesem Grunde kann man erklären, warum der Zeiger die verschiedenen Zeiten abtheilet, und wie durch die Bewegung einer einzigen Sache alles bewegt wird. So bald die Feder in die vorige Ruhe kömmt, so bald hören auch diese Bewegungen auf, die Räder drehen sich nicht mehr, und der Zeiger stehet stille. Ja man würde niemals die geringste Bewegung wieder merken, wenn nicht eine fremde Kraft hinzu käme, und die Feder spannte, die als denn vermöge ihrer Natur die vorigen Gesetze beobachtet. Sie sehen es selbst, meine Herren, daß die Erfahrung uns in diesem Falle bloß auf die Gesetze der Bewegung führet, und daß man keine Veränderung antrifft, davon man die Ursache dem Denken der Theile zuschreiben sollte.

In denen mannichfaltigen Veränderungen, welchen ein Körper unaufhörlich ausgesetzt ist, hat uns die Erfahrung auch niemals gelehret,

daß

daß er dächte. Man mag mit dem Hanfe umgehen wie man will, und alle nur mögliche Veränderungen mit ihm vornehmen: so wird man niemals einen Gedanken in ihm entdecken. Man mag das Holz spalten, oder sägen, oder gar verbrennen: so wird es niemals die geringste Empfindung von sich blicken lassen. Man betrachte das Wasser. Solches wird in dem Meere von dem Ungestüme der Winde bald auf diese, bald auf eine andere Art recht fürchterlich beweget. Bald sieht man es sich aus seinem Abgrunde erheben, deßen erstaunender Anblick jedem Furcht einjaget; bald schlägt diese unglaubliche Menge Wasser, das oft die Höhe eines Hauses übersteiget, mit der größten Gewalt nieder. Das entsetzliche Brausen, deßen Schall sich einige Meilen weit ausbreitet, zeiget die Unruhe deutlich genug an, die sich in dem Innern desselben befindet. Bald wird es in Dünste aufgelöset, bald fließt es wieder in Tropfen zusammen. Hier muß es bey dem stärksten Feuer sieden, dort werden seine Theile so fest mit einander verbunden, daß es die größten Lasten tragen kann. Wären diese Veränderungen bey einem denkenden Wesen nicht zureichend genug, daß es einige Empfindungen

davon zuerkennen geben sollte? Hat man aber jemals das geringste Kennzeichen hievon angemerkt, und hat uns die Erfahrung hievon in einem Stücke belehret? So viel Erkenntniß wir uns auch von den Körpern dieser Art erworben haben; und so viel Versuche man bald bey diesem, bald bey einem andern angestellet hat: so ist doch bey allen Bemühungen die Eigenschaft des Denkens verborgen geblieben.

Wir wissen, daß ein jeder Körper zwo Kräfte besitzt, davon er die eine in der Bewegung, die andere aber in dem Widerstande zu erkennen giebt. Ein jeder Körper bemühet sich in einerley Zustande zu bleiben, und verharrt auch in demselben, bis ihn eine fremde Kraft in einen andern setzet. Er kann sich weder die Bewegung selbst geben, noch durch seine eigene Kraft in die Ruhe kommen. Und man hat längst dargethan, daß sich ein bewegter Körper ohne Aufhören bewegen würde, wenn ihm in seiner Bewegung nichts begegnete, was ihn aufhielte. Hat man aber jemals entweder in der Bewegung, oder in der Ruhe, das Denken wahrgenommen? Haben die Naturforscher noch eine dritte Kraft entdeckt, und aus derselben in einem Körper das Denken herleiten können? Nein, kein

Mensch

Mensch hat noch dieses kund gemacht. Und wir sind durch die Erfahrung von den Körpern schon gewohnet, die Meynung, daß ein Körper dächte, für lächerlich zu halten. Es würde uns allen seltsam vorkommen, wenn man uns bereden wollte, daß wir denkende Kleider trügen. Wir würden trefflich lachen, wenn wir über einem Schusterladen die Worte fänden: hier hat man denkende Schuhe oder Stiefeln zu verkauffen. Was würden sie urtheilen, meine Herren, wenn ein Liebhaber des Rauchtobacks von sich rühmte, daß nicht nur er bey seinem Knaster Gedanken hätte, sondern daß selbst die Pfeiffen, und der aus ihnen aufsteigende Dampf dächte? Würden sie nicht einen solchen Menschen für verwirrt ansehen, würden sie nicht meynen, daß sein denkender Knaster sein Gehirrn ziemlich verderbt haben müßte; ja würden sie sie nicht fast auf die Gedanken gerathen, daß er nicht weit von der Maschine des Albertus unterschieden wäre, die zwar redete, aber selbst nicht dachte?

Aus alle dem, was ich bishero angeführet habe, erhellet deutlich, daß die Erfahrung keine Merkmale entdeckt hat, die von dem Denken der unbelebten Körper zeigten. Vielleicht aber werden uns

einige die subtile Materie entgegen setzen, die wir bey einigen Körpern antreffen, womit der Magnet und die electrischen Körper erfüllet sind. Vielleicht soll diese Denken, und die Veränderungen, die sich bey ihr åusern, empfinden. Die Erfahrung, worauf ich mich jederzeit beruffe, hat dieses noch nicht entdeckt. Und wenn gleich der milesische Thales den Magnet unter die beseelten Steine rechnen will: so haben wir doch davon nicht das geringste empfunden. Die Naturverständigen behaupten, daß die Kraft des Magneten in der Bewegung einer gewißen subtilen Materie bestehe, die aus den beyden Polen desselben heraus ströme. Es wäre zu weitläuftig, und es würde nicht zu meinem Zwecke dienen, wenn ich den Beweis dieser angenommenen Meynung anführen wollte. Gesetzt aber, die Ursache dieser anziehenden Kraft hätte ihre Richtigkeit; gesetzt, daß eine solche Materie vorhanden wäre, die aus den beyden Polen des Magneten heraus flöße, und sich um denselben bewegte: so folgte doch daraus nicht, daß sie auch dächte. Alle Versuche, die man mit diesem Körper angestellet hat, und woraus man alle Schlüße führen muß, haben nicht die geringste Spur eines Gedankens entdecket. Mit

den

den electrischen Körpern hat es gleiche Bewandniß. Denn obgleich ihre Kraft höchst subtil ist; obgleich ihre Wirkungen so beschaffen sind, daß man sie nicht glauben würde, wenn man sie entweder selbst nicht gesehen hätte, oder von den erfahrensten Männern bestätiget fände; obgleich, sage ich, ihre Wirkungen so seltsam, und wunderbar sind: so hat sich doch bey allen Versuchen niemals ein Gedanken geäusert. Wir können daher durch keine Erfahrung darthun, daß entweder die subtile, oder die grobe Materie denke.

Ich will mich jetzo zur Betrachtung der belebten Körper wenden, und bey denselben untersuchen, ob wir von ihnen diese Eigenschaft bejahen können. Es ist überhaupt bekannt, wenn ein Wesen denken soll, so muß es sich von andern Dingen gewiße Ideen machen, dadurch es dieselben von einander unterscheidet. Der Begriff, den wir uns von den Gedanken machen, und die Erfahrung selbst, worauf derselbe beruhet, stimmen hiemit vollkommen überein. Es ist nothwendig, wenn man an ein Haus denket, daß man sich vorhero von demselben gewiße Ideen mache, und ein Bild vorstelle, welches eine Aenligkeit mit dem vorgestellten Hause selber hat. Denn an ein Ding gedenken, und

doch von demselben keine Ideen haben, das sind widereinanderlaufende Sachen. Ich habe jetzo von dem Lustschloße des Königes in Frankreich keinen Gedanken, und es ist unmöglich, daß ich einen davon haben sollte, da ich es mir nicht vorstellen kann. Es ist aber nicht genug, daß man bey dem Denken bloß eine Idee von einem vorgestellten Dinge hat: man muß auch durch dieses Bild die Sache von andern unterscheiden. Durch die Ideen, die ich von einem Hause habe, muß ich dasselbe entweder von seinen besondern Theilen, als Steinen, Kalk, und Holze, oder von mir selbst, oder von andern Sachen unterscheiden. Dieses Unterscheiden wird nothwendig zum Denken erfordert. Und man müßte Vernunft und Erfahrung leugnen, wenn man solches in Zweifel ziehen wollte. Soll also ein belebter Körper denken: so muß er auf gleiche Art verfahren, er muß sich von den Dingen gewiße Ideen machen, und dadurch die Sachen von einander unterscheiden. Eine denkende Pflanze müßte demnach gewiße Sachen eben so wohl von einander unterscheiden, als ich es mit meiner Seele thue. Woher weis man es aber, daß ein belebter Körper Ideen macht, und sich bewust ist, daß eine Idee dieses Ding, die an=

andere ein anderes abbildet, und eine z. E. ein Haus, und die andere einen Menschen vorstellt? Woher kann man es beweisen, daß ein Kirschbaum von einen Rosenstrauche, der neben ihm stehet, eine Idee in sich selbst hervorbringt? Ja woraus kann man es darthun, daß ein belebter Körper die Sachen unterscheidet, und weis, daß die Dinge auser ihm nicht er selbst sind? Aus was für Gründen kann man es herleiten, daß der Zweig eines Baumes weis, er sey nicht der Baum selber, ja daß er sich von andern Dingen, die kein Zweig sind, unterscheidet?

Vielleicht wird man dieses aus dem Leben dieser Körper herleiten, und aus deßen Betrachtung auf das Denken schließen wollen. Allein ich sehe nicht, wie die Folge ihre Richtigkeit hat, daß ein Körper deßwegen denken müße, weil er lebt. Das Leben überhaupt bestehet nur darinnen, daß ein Ding durch seine innre Kraft wirksam ist. Wie folget aber daraus, daß es deßwegen Ideen machen, und dadurch die Sachen von einander unterscheiden soll? Es ist wahr, ein Baum, eine Pflanze lebet, sie bezeigen sich beyde wirksam, indem sie beyde Blätter, und theils Früchte, theils Blumen aus sich selbst hervorbringen.

Allein daraus kann ich noch nicht begreiffen, daß sie denken. Alles, was Ideen macht, ist zwar wirksam und lebet. Allein daher schließen wollen, daß alles, was lebt und wirksam ist, auch Ideen mache, das ist wider die Regeln der Vernunftlehre gehandelt, nach welchen man von der Gattung auf eine bestimmte Art nicht schließen darf. So wenig uns also die Erfahrung gelehret, daß ein unbelebter Körper denkt, eben so wenig zeiget sie dieses bey den belebten. Sie also, hochzuehrende Herren, werden mir beypflichten, wenn ich sage, daß man kein Exempel eines denkenden Körpers anführen kann.

Man

* *

Man hat zu untersuchen, ob es möglich sey, daß ein Körper denken köñe?

von

Carl Gottlob von Penzig.

Hochzuehrende Herren,

Mich dünckt, wer die Seelen der Thiere für körperlich hält, der wird bey Betrachtung deßen, was jetzo gesaget worden, einigermaßen zweifelhaft werden. Ob wir gleich aus den vorgetragenem Gedanken mit keiner völligen Gewißheit schließen können, daß die thierischen Seelen unkörperlich wären: so sind wir doch so viel versichert, daß einer, der die Seelen der Thiere unter die materiellen Dinge rechnet, in seinem Urtheile einige Schwäche empfinden muß, wenn er bedenket, daß man kein Exempel eines denkenden Körpers hat.

Wenn ein Philosoph einen Satz dergestalt vertheidigen will, daß man ihn für gewiß und richtig halten soll: so muß er ihn entweder mit un-

unleugbaren Erfahrungen unterstützen, oder aus allgemeinen Wahrheiten herleiten. Wenn er bey einer Meynung weder die ersten noch die letzten hat: so fehlt es ihm an Gründen, seine Meynung zu bestärken. Nun betrachte man den Wahn der Materialisten, welche die Kraft zu denken, in dem Körper, in der Materie und Ausdehnung suchen. Können sie ein Exempel eines denkenden Körpers anführen? Aus dem, was in der abgelesenen Abhandlung gezeiget worden, ist deutlich genug zu ersehen, daß die Sinne noch keinen Körper entdeckt, welcher Gedanken in sich bilden könnte. Ist etwann den Vertheidigern der denkenden Körper ein allgemeiner Satz bekannt, auf welchen sie sich gründen könnten? Ich getraue mich, ihnen zu zeigen, daß sie keinen finden werden.

Wir machen allgemeine Sätze, wenn wir die Begriffe der Dinge untersuchen, und theils einzeln betrachten, theils mit einander vergleichen. Ein Exempel wird die Sache erklären. Wir wollen die Begriffe von dem Körper und der Verwesung betrachten. Wenn man einen Körper denkt: so stellt man sich ein aus Materie zusammengesetztes Ding vor. In dem Begriffe von der Verwesung denkt man eine Auflösung

der Theile, welche aus dem Streite der innerlichen Bewegungen eines Dinges erfolget. Wenn wir diese beyden Begriffe zusammen halten: so erkennen wir, daß alle Körper verwesen können. Dieses ist also ein allgemeiner Satz, den wir durch die Vergleichung der Begriffe des Körpers und der Verwesung finden. Auf diese Art haben die größten Geometrä allgemeine Sätze und Wahrheiten von den Größen, der Länge, Breite und Dicke herausgebracht.

Die allgemeinen Sätze, welche aus den Begriffen der Dinge erzeuget werden, sind so gewiß, daß sie niemand mit Grunde leugnen kann. Die Geometrie ist davon eine untrügliche Zeuginn. Ihre Sätze entspringen aus eben dieser Qvelle, und sind so gewiß, daß sie auch von den scharfsinnigsten nicht können in Zweifel gezogen werden. Auch sind die allgemeinen Sätze nicht nur in Betrachtung ihrer selbst unumstößlich: sondern alle andere Sätze, welche nach den Regeln der Schlußkunst daraus gezogen werden, sind von gleicher Gewißheit. In diesem Ausspruche werde ich keinen Widerstand finden. Denn welcher vernünftiger Mensch sollte wohl das Gegentheil behaupten wollen? Ich will ein Exempel eines Satzes anführen, welcher aus einem

nem allgemeinen entstehet. Ein Ganzes ist allezeit größer, als ein Theil desselben, es sey auch welcher es wolle. Aus dieser allgemeinen Wahrheit mache ich den Schluß, daß auch ein Pfund größer als ein Loth sey, welches ein Theil von ihm ist. Dieser Satz ist so gewiß als der erste, aus welchem er seinen Ursprung hat.

Wir wenden uns wieder zu den Materialisten, welche das Denken für eine Wirkung der Körper ausgeben. Wo haben diese Leute einen allemeinen Satz, aus welchem sie schließen könnten: also sind die Seelen der Thiere körperlich? Zur Zeit ist noch keiner bekannt worden, und wir werden auch wohl niemals einen finden. Hingegen haben wir in unserer neulichen Versammlung einen allgemeinen Satz entdecket, aus welchem wir ganz sicher schließen können, daß die Seelen der Thiere unkörperlich seyn müßen. Wir betrachteten damals den Begriff vom Denken, und den Begriff vom Körper, und erwogen jeglichen nach seinen besondern Theilen, und hielten beyde gegen einander, und funden nach einer sorgfältigen Untersuchung, daß kein Körper denken könne. Aus diesem allgemeinen Satze folget nach der Vorschrift der Vernunftlehre, daß ein denkendes Ding unkörperlich sey.

So wohl der erste Satz, welchen uns die Vergleichung der beyden Begriffe gewiesen, als der andere, welcher aus dem ersten entstehet, wird deutlicher werden, wenn meine Nachfolger sie beyde in der Ordnung vortragen werden, worüber wir uns verglichen haben. Einer wird erklären, was das Denken sey? Der andere wird zeigen, was ein Körper thun und nicht thun könne, oder was seine Kräfte vermögen und nicht vermögen. Ein anderer wird endlich diese beyden Begriffe mit einander vergleichen, und aus dem Widerspruche, welchen sie untereinander haben, den allgemeinen Satz darthun: alles, was denkt, ist unkörperlich.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Was eine Seele im Denken thut,

von

Ernst Christian Wagner,

aus Altenburg.

Meine Herren,

Das Denken ist wohl eines der vornehmsten Stücke, auf welches wir unsre Betrachtung zu richten haben. So lange die Beschaffenheit desselben nicht in ihr gehöriges Licht gesetzet wird: so lange wird alles dasjenige ohne Kraft seyn, was wir zur Bestärkung unsers Hauptsatzes, daß die Seelen der Thiere unkörperlich sind, vorbringen können. Ich habe mich daher neulich anheischig gemacht, den Begriff vom Denken, und dasjenige, was eine Seele in demselben thut, ausführlich zu erklären.

So einfach auch ein Gedanken zu seyn scheinet: so dünket mich doch, daß ein jeder drey besondre Stücke in sich enthält. Doch warum sage ich, es dünke mich nur so? Meine eigne Empfindung überzeugt mich, daß

er

er wirklich aus dreyerley Stücken bestehet. Sie selbst, meine Herren, werden solches in sich wahrnehmen, wenn sie auf dasjenige Achtung geben, was bey dem Denken in ihnen vorgehet. Ich werde also wohl nicht nöthig haben, meinen Ausspruch mit einem weitläuftigen Beweise zu unterstützen. **Denn was thun wir, wenn wir von einer Sache Gedanken haben? Ist es nicht wahr, wir unterscheiden dieselbe von einer andern, oder bemerken dasjenige, worinnen sie von einer andern unterschieden ist?** Wir sehen einen Baum, und an demselben Aeste, Blätter und Früchte; und unterscheiden ihn dadurch von dem dabey stehenden Hause. Denken wir nicht auf diese Weise an den Baum? Wir betrachten bey heiterm Himmel die verschiedenen Weltkörper, und sehen, wie einer den andern an Größe übertrifft; wie der eine mit einem sehr hellen Glanze strahlt, und der andre ein ganz schwaches Licht auf unsre Erdkugel fallen läst; wie einige weit von einander entfernet sind, und andre so nahe beysammen zu stehen scheinen, daß es das Ansehen hat, als ob sie eine ganze Strasse an dem Himmel bildeten. Haben wir also nicht von den Sternen Gedanken, indem wir diesen Unter-

scheid

scheid unter ihnen bemerken? Beschäfftiget sich unsere Seele auch nur mit einer einzigen Sache: so denket sie dieselbe, wenn sie sich den Unterscheid vorstellet, welcher zwischen der Sache und ihr selber ist. Es darf kein Mensch sagen, daß er etwas denket, wenn er dasselbe nicht von etwas andern unterscheidet.

Wir wollen diese Wirkung, da unsre Seele im Denken eine Sache von der andern unterscheidet, mit Fleiß betrachten, und gleichsam zergliedern. Solchergestalt wird uns das Wesen des Denkens bekannt werden. **So oft unsre Seele eine Sache denket, oder von einer andern unterscheidet: so bestehet ihre Wirksamkeit in drey verschiedenen Thaten.** Sie macht sich von der Sache, welche sie denkt, eine Vorstellung; sie hat ein Bild von der andern, von welcher sie die erstere unterscheidet; sie bemerket in beyden Vorstellungen den Unterscheid, welcher zwischen der ersten und andern Sache ist. Wenn ich eine Fliege von einem Pferde unterscheide: so ist es gewiß, ich muß von der Fliege und dem Pferde Bilder und Ideen haben, und in denselben dasjenige bemerken, was die Fliege vom Pferde unterscheidet, oder auf dasjenige Acht haben, was mich ver-

verhindert, eine Fliege für ein Pferd zu halten. Bezeiget sich die Seele in diesem Gedanken nicht auf dreyerley Art wirksam? Und kann man irgend einen andern Gedanken anführen, da sich nicht eine solche dreyfache Wirkung äuserte?

Ich will noch eine Betrachtung anstellen. **Diese dreyerley Wirkungen haben einerley Wesen zu ihrer Ursache, und werden von demselben zu einer Zeit hervorgebracht.** Eben dasjenige Wesen, welches das Bild derjenigen Sache, welche es denkt, in sich erreget, macht sich auch die Vorstellung der andern Sache, von welcher es die erstere unterscheidet. Und eben dieses Wesen, welches die beyden Ideen hat, bemerket auch dadurch den Unterscheid, welcher zwischen beyden Sachen gefunden wird. Was ich ietzo vorgebracht habe, das ist wohl das merkwürdigste in einem Gedanken, und erkläret seine innerliche Beschaffenheit, ohne die er kein Gedanken seyn könnte. Ich sage anfangs, die dreyerley Wirkungen, in welchen ein Gedanken bestehet, haben nicht dreyerley Ursachen, sondern werden von einerley Wesen hervorgebracht. Solches erhellet daraus, da wir wissen, daß man im Denken die Sachen durch ihre

Ideen unterscheidet. Dasjenige Wesen, welches zwo Sachen durch zwo Ideen von einander unterscheidet, muß beyde Ideen kennen. Sonst wäre es nicht im Stande, sich den Unterscheid zwischen beyden vorzustellen. Ist aber nicht ein Wesen, welches zwo Ideen hat, wodurch es zwo Sachen unterscheidet, von drey unterschiednen Wirkungen einerley Ursache? Unsre Seele ist sich auch wohl bewust, daß sie in den dreyen Handlungen, wodurch sie einen Gedanken macht, ein einziges Ding sey, wenn sie genau erwegt, was sie im Denken vornimmt. Es mögen freylich wenige Seelen dergestalt auf ihr eignes Denken Acht haben, daß sie bey sich überlegten, was sie thäten, wenn sie dächten. Aber eine Seele, die sich gewöhnt hat, über ihre eigne Gedanken zu denken, empfindet in ihr selbst, daß die dreyerley Wirkungen, wodurch sie einen Gedanken in sich bildet, in ihr als einer einzigen Ursache entspringen. Könnte sich wohl eine Seele, die sich lange Zeit selber betrachtet hat, die Einbildung machen, daß sie in einem Gedanken, da sie eine Fliege von einem Pferde unterscheidet, aus drey Dingen bestünde, von welchen eines die Idee der Fliege, das andre die Idee des Pferdes, und das dritte beyder

der

der Sachen Unterscheid bildete. Wenn ein denkendes Wesen den Unterscheid zwoer Sachen durch zwo Ideen bemerken soll: so muß es ein einziges Wesen seyn, welches so wohl die beyden Ideen weis, als auch in denselben den Unterschied beyder Sachen wahrnimmt.

Meine Herren, wir haben das Wesen eines Gedanken noch nicht völlig betrachtet. Die dreyerley Wirkungen, wodurch er seinen Ursprung nimmt, müßen nicht nur einerley Wesen zu ihrer Ursache haben; sondern von demselben auch zu einer Zeit hervorgebracht werden. Wie werde ich dieses andere Stück meines Ausspruches erweisen? Ich werde ihre Aufmerksamkeit darauf führen, daß ein denkendes Wesen die Sachen unterscheidet. Und was ich vorbringen werde, das wird ihre eigene Erfahrung bestätigen. Sollte wohl ein Ding, welches zwo Sachen durch zwo Ideen unterscheidet, solches in dreyen auf einander folgenden Theilen der Zeit verrichten? Haben sie, meine Herren, jemals bey sich empfunden, daß ihre Seelen die Handlung, da sie zwo Sachen unterschieden, durch drey Zeiten vertheilet hätten? Die Ideen zwoer Sachen kann zwar eine Seele in zwoen auf einander folgenden Zeiten bilden.

Aber wenn sie durch Vergleichung zwoer Ideen zwo Sachen unterscheidet: so ist es nicht anders möglich, sie muß die beyden Ideen zugleich haben, und indem sie die Sache dadurch unterscheidet, auch zugleich in ihnen den Unterscheid bemerken. Wie wollte man eine Ameise von einem Elephanten unterscheiden; wenn das denkende Wesen in der Zeit, da es den Unterscheid macht, nicht auch zugleich die Idee der Ameise und des Elephanten hätte? Ich habe dergestalt gar nicht zu besorgen, daß mir jemand, der im Denken geübt ist, den Beyfall versagen sollte, wenn ich behaupte, daß ieglicher Gedanken aus dreyerley Wirkungen bestehe, welche einerley Wesen zu ihrer Ursache haben, und von demselben zu einer Zeit hervorgebracht werden.

Mein Satz ist allgemein. Und dasjenige, was in ihm bejahet wird, kömmt einem jeglichen Gedanken zu, er mag nun entweder von einer menschlichen oder thierischen Seele gemacht werden. Denn der Unterscheid beyder Seelen bestehet nicht darinnen, daß eine denkt, und die andere nicht denkt. Beyderley Seelen haben das Vermögen zu denken, und üben dasselbe wirklich aus. Diese Wahrheit ist in dieser Gesellschaft in einer besondern Abhandlung untersucht, bestätiget,

und wider die gemachten Zweifel und Einwürfe in Sicherheit gesetzet worden. Und was ich von einem Gedanken gesagt, das habe ich nicht blos dadurch bekräftiget, weil man es in den Gedanken der menschlichen Seelen antrifft. Nein, unsre Gedanken habe ich nur zu Exempeln gebraucht, welche meinen Satz erläutern. Was ich behaupte, das leite ich aus dem allgemeinen Begriffe vom Denken her. Ich sage, ein Gedanken ist eine Wirkung, da man, vermittelst etlicher Ideen, eine Sache von der andern unterscheidet. Dieses ist es, was einem jeden Gedanken eigen ist. Und daher folgt, daß jeglicher Gedanken durch dreyerley Wirkungen bestehet, welche von einerley Ursache und zu gleicher Zeit gemacht werden, wenn das denkende Wesen, durch Hülfe zwoer Ideen, zwo Sachen von einander unterscheidet. Diese Eigenschaften sind also von den Gedanken der thierischen Seelen eben so untrennbar, als von den Gedanken der menschlichen.

Eine Seele kann mehr als zwo Sachen von einander unterscheiden. Dieses zeigen die Empfindungen. Wie viel tausend Sterne unterscheiden wir nicht durch das Auge mit einem einzigen Blicke, wenn wir des Nachts auf ei-

nem freyen Platze in den reinen Himmel sehen? Wie viel tausend Blumen, Kräuter und Gräser unterscheiden wir nicht auf einmal, wenn wir die Augen auf eine Wiese richten, welche der Frühling ausgeschmücket hat? Wie viele Töne unterscheiden wir nicht in einem Punkte der Zeit, wenn wir eine Music hören, in welcher eine Menge Instrumente zu gleicher Zeit gerühret wird? Und dieses ist nicht blos den menschlichen Seelen eigen. Auch diejenigen, welche die thierischen Körper beleben, haben solches mit ihnen gemein. Sie erhalten gleichfals durch die sinnlichen Werkzeuge auf einmal viele tausend unterschiedne Vorstellungen. Ein Vogel schwingt sich in die Luft. Da erblicket seine Seele auf einmal eine ganze Landschaft, und unterscheidet Häuser und Bäume, Felder und Wiesen, Thiere und Menschen. Ein Pferd trägt einen Feldherrn durch die Glieder eines ganzen Heeres. Da wird in seiner Seele eine ungeheure Anzahl von Menschen und Thieren abgebildet, in welchen sie die verschiednen Gestalten derselben bemerket. Sie vernimmt und unterscheidet das Geräusche, welches von den Bewegungen so vieler Soldaten, dem Wiehern der Pferde, und den Tönen so vieler Instrumente die Luft erfüllet. Man wird kaum

ein Würmchen aufweisen können, deßen sinnliche Werkzeuge nicht so gebildet wären, daß seine Seele dadurch nicht auf einmal eine ganze Menge Sachen von einander unterscheiden könnte.

Wird aber eine Seele in so vielen Handlungen, womit sie auf einmal beschäfftiget ist, verändert und zertheilt? Ist sie nicht in der tausendsten Empfindung, welche mit der ersten zugleich entstehet, eben dasselbe Wesen, was sie in der ersten war? Sie kann nichts anders seyn. Denn wie wollte sie sonst die tausendste von der ersten unterscheiden? Was in der tausendsten Empfindung von dem Dinge, was die erste Empfindung gehabt, unterschieden ist, dem kann man die erste Empfindung nicht zuschreiben. Wie sollte es die tausendste davon unterscheiden? Eine Seele mag demnach im Denken zwey oder tausend und million Dinge unterscheiden: so ist sie allemal ein solches Wesen, welches in den mancherley Ideen, wodurch es sie unterscheidet, einerley bleibt, und dieselben zu einer Zeit mit einander verknüpfet, und gegen einander hält, wenn sie den Unterscheid der Sachen bemerket.

* *

Was die Handlungen eines Körpers sind,

von
Johann Friederich Crull,
aus Rostock.

Nachdem wir das Wesen des Denkens, und dasjenige, was eine Seele in demselben thut, in Erwegung gezogen: so haben wir nun das Vermögen eines Körpers, was er thun und nicht thun kann, mit gleichem Nachdenken zu untersuchen. Ist es nicht wahr, ein jeglicher Körper hat Theile? Diesen Satz wird mir niemand leugnen. Ist der Körper groß; so hat er viele Theile: ist er klein, so hat er wenigere; welche denen, so den größern ausmachen, gleich sind. So klein der Umfang ist, welchen das Ey eines Schmetterlings einnimmt: so sind doch in demselben alle Theile enthalten, aus welchen die kleine Raupe zusammen gesetzet ist, die nach und nach immer größer wird, und endlich eine Haut ableget, worunter ein neuer Schmetterling verborgen gelegen hat. Es läs-

set

set sich kein Körper denken, welcher nicht Theile haben sollte. Was demnach ein Körper thun kann, das kann er nicht anders als durch Hülfe seiner Theile verrichten. Die Sonne erleuchtet unsere Erdkugel, und giebt dadurch den Menschen und Thieren, Pflanzen und Bäumen die gehörige Wärme und Fruchtbarkeit. Sie zertheilet das Wasser in Seen und Flüßen in Dünste, woraus endlich Wolken entstehen, welche durch ihren Ausguß die Erde wieder anfeuchten. Womit löset sie aber das Wasser auf? Sind es nicht ihre Theile, durch deren Bewegung die Strahlen entstehen, von welchen Licht und Wärme ihren Ursprung haben? Wie sollte sie diese bey den Wirkungen hervorbringen, wenn sie ihre Theile nicht dazu anwendete? Eben so ist es mit allen andern Körpern beschaffen. Man nehme das kleinste Würmchen, welches man mit bloßen Augen wahrnehmen kann, und gebe auf seine Handlung acht: man wird allemal finden, daß es alles, was es vornimmt, mit seinen Gliedmaßen verrichtet. Es mag entweder von einem Orte zum andern kommen, oder etwas bauen und zusammensetzen, oder seine Speise verzehren: so geschiehet alles vermittelst seiner Theile. Man kann demnach mit völliger Ge-

wißheit sagen, daß die Handlungen eines Körpers Handlungen seiner Theile sind. Sie bestehen entweder in der Bewegung oder in dem Widerstande. Man eignet deswegen einem jeden Körper eine bewegende und widerstehende Kraft zu. Mehrere Arten der Kräfte sind in ihnen nicht anzutreffen. Es giebt freylich unzählige Arten der Bewegung. Aber es kann keine ohne die bewegende Kraft überhaupt geschehen. Der Widerstand hat auch seine Grade oder Stuffen. Aber alle kommen von der widerstehenden Kraft her. Nun denke man, wodurch sich die bewegende und widerstehende Kraft wirksam erweisen? Können sie jemals ohne die Theile des Körpers eine Thätigkeit ausüben? Man denke mir einmal in einem Körper eine Bewegung, da die einzelnen Theile desselben unverrückt in ihrer Ruhe blieben: und stelle sich einen Widerstand in einem Körper vor, der sich nicht durch seine Theile äuserte. Gewiß ein Soldat dürfte sich vor den Kugeln und Bomben nicht fürchten, wenn sich die Theile derselben nicht bewegten. So lange demnach ein Körper ein Ding ist, welches aus Theilen bestehet: so lange kann er auch nicht anders als durch dieselben seinen Widerstand

aus-

ausüben, und seine Bewegungen verrichten. Wir können also diese allgemeine Wahrheit fest setzen: wenn in einem Körper etwas geschehen soll; so muß solches durch seine Theile geschehen.

Wir wollen den Körper in dem Zustande betrachten, da er auf einmal drey oder mehr Wirkungen, welche von einander unterschieden sind, hervorbringen soll. Hierauf hat man vornemlich zu sehen, wenn man die Frage entscheiden will, ob ein Körper denken oder nicht denken könne. Sollen in einem Körper zu einer Zeit dreyerley Wirkungen entstehen: so müßen drey unterschiedene Theile in ihm bewegt werden. Wollte man sagen, es wäre nur ein Theil, der aus keinen andern bestünde, auf dreyerley Art zugleich wirksam: so wären dieses nicht Handlungen eines Körpers, sondern eines Dinges, welches kein Körper ist. Wenn also ein Körper zu einer Zeit drey unterschiedne Wirkungen haben soll: so sind dazu drey unterschiedne Theile vonnöthen. Man kan dieses in einem Stücke Wachs, worein das Bild oder Gepräge eines Pitschiers gedrückt worden, mit vieler Deutlichkeit wahrnehmen. Ist es nicht wahr, werden nicht in eben so vielen Theilen des Wachses Veränderungen gemacht, als Theile sind,

aus welchen die Figur des Pitschiers bestehet? Kann man wohl sagen, daß nur ein einziger Theil des Pitschiers durch eine einzige Wirkung dieses Bild in einem einzigen Theile des Wachses gemacht? Kein vernünftiger Mensch wird dieses sagen. Man setze den Fall, es wäre auf dem Pitschier ein Adler mit einer Krone auf dem Haupte, und eine Sonne, zu welcher er flöge, abgebildet. Hier wären drey unterschiedne Bilder. Sollte man dieselben in das Wachs drücken, und auf demselben unterscheiden können, ohne daß sie in dreyen unterschiednen Theilen wären abgebildet worden? So viele Wirkungen also in einem Körper zugleich geschehen, eben so viele Theile müßen in demselben gerühret werden. Wer wollte sagen, daß nur ein einziges Ding wirkte, wenn man mit der ganzen Hand wornach greiffet? Wofern einer nicht mehr und nicht weniger als fünf Finger in der Hand hat: so wird er beym Greiffen fünf besondere Handlungen mit der Hand machen müßen. Es ist dergestalt nicht möglich, daß drey unterschiedne Wirkungen, welche zugleich in einem Körper wirklich werden, dergestalt entstehen sollten, daß sie als Handlungen eines einzigen Dinges in demselben anzusehen wären.

Die

* *

Die Seelen der Thiere sind unkörperlich,

von

Johann Georg Zeidler,
aus Rostock.

Die Seelen der Thiere sind demnach unkörperliche Dinge. Es wird mir nicht schwer fallen, ihnen, hochzuehrende Herren, die Richtigkeit dieses Schlußes darzuthun. Ihnen ist bereits bekannt, daß die Seelen der Thiere denken. Es hat auch gegenwärtige Gesellschaft dieses in einer besondern Untersuchung ausgeführet, da sie aus deutlichen Gründen gezeiget, daß die Seelen der Thiere Verstand haben. Jetzo habe ich nur so viel zu erweisen, daß ein denkendes Wesen unkörperlich sey. Und hierzu haben meine Vorgänger bereits diejenigen Sätze bekannt gemacht, aus welchen diese Wahrheit folget. Aus dem erklärten Begriffe vom Denken, und den beschriebenen Kräften der Körper erhellet deutlich, daß ein Körper zum Denken gar nicht geschickt sey.

Denn

Denn aus dem Begriffe vom Denken ist gezeiget worden, daß ein denkendes Ding auf einmal drey unterschiedene Wirkungen verbindet, und doch eines und eben dasselbe Wesen bleibt. Die vielen Exempel, welche dabey gegeben worden, haben die Sache so deutlich gemacht, daß wir keine weitere Erläuterung fordern dürfen. Was aber ein denkendes Wesen vermag, das ist einem Körper nicht möglich. Denn drey unschiedene Wirkungen, welche in ihm zugleich anfangen sollen, können nicht anders als in drey unterschiedenen Theilen desselben entstehen. Dieser Satz ist gleichfals zur Genüge bewiesen worden. Wie wollte man demnach behaupten, daß ein körperliches Wesen zum Denken geschickt wäre?

Ich weis gar wohl, daß unter den alten Weltweisen viele gewesen, welchen die Natur und das Wesen eines unkörperlichen Dinges unbegreiflich geschienen. Es ist mir nicht weniger bewust, daß auch in ietzigen Zeiten Weltweisen sind, welche dieser Meynung der Alten beypflichten, und nach Art der Sadducäer alles, was vorhanden ist, für körperlich oder materiell halten. Das erste, was diese Weltweisen, die man mit dem Namen der Materialisten belegt, zur Bestär=

stärkung ihres Wahnes, daß auch die denkenden Wesen körperlich sind, anzuführen pflegen, ist dieses. Sie sagen, ein Mensch denket: und ist doch nichts anders, als ein aus vielen millionen Körperchen und Theilen zusammengesetztes Wesen. Sie beruffen sich ferner auf die göttliche Allmacht, und sagen, diese könnte mehr ausrichten, als wir mit unserm Verstande begreiffen könnten. Wie wollte man demnach behaupten, es sey Gott unmöglich, dem Körper die Kraft zu denken beyzulegen?

Wir wollen diese Einwürfe untersuchen. Ist es denn wahr, daß ein Mensch denkt? Was mögen diese materialischen Weltweisen durch den Menschen verstehen? Ohne Zweifel den Körper, welchen sie mit ihren Sinnen empfinden. Sollten sie aber nicht den Körper, welcher ihnen durch die Empfindung bekannt wird, von dem, was in demselben denket, unterscheiden? Ihre Seele könnte wohl wissen, daß sie nicht der Körper wäre, welchen sie als ihren eigenen Körper empfindet, wenn sie auf sich selbst Acht haben wollte. Das denkende Wesen, welches in dem menschlichen Körper ist, kann gar wohl begreiffen, daß es kein Fuß, keine Hand, kein

kein Auge, kein Ohr, nicht der Mund, nicht das Gesichte, nicht das Gehirne ist. Wenn wir auch gleich den Menschen für das Zusammengesetzte nehmen, welches aus Leib und Seele bestehet: so kann man dennoch nicht eigentlich sagen, daß der Mensch denkt. Denn dasjenige, was in dem menschlichen Körper denkt, ist nicht das aus dem Körper und der Seele zusammengesetzte Wesen. Nein, es ist nur die Seele; oder das Wesen, welches in dem Körper wohnt, und sich mit Gedanken beschäfftiget. Es ist demnach ganz falsch, daß der Mensch denkt. Die Materialisten können also daher nicht beweisen, daß ihnen die Erfahrung ein Exempel eines denkenden Körpers zeigte.

Wir wollen den andern Einwurf betrachten. Wir gestehen ihnen gerne zu, daß Gott mehrere Dinge wirklich machen kann, als wir mit unserm Verstande begreiffen können. Wir verehren die Vollkommenheiten unsers Schöpfers viel zu hoch, als daß wir sie auf eine ihm so unanständige Weise einschränken sollten. Hingegen das leugnen wir, daß Gott solche Dinge zur Wirklichkeit bringen sollte, die einen Widerspruch in sich fassen. Und mit diesem Gedan-

danken sind wir der Allmacht Gottes im geringsten nicht zuwider. Mit was für Grunde wollte man sagen, daß Gott vermögend sey, einen viereckigten Circul zu schaffen, oder ein hölzernes Eisen hervorzubringen, oder zu machen, daß zweymal zwey fünfe wäre? Ich hoffe, ein jeder von ihnen, meine Herren, würde denjenigen einer offenbaren Ungereimtheit beschuldigen, der sich dieses zu behaupten getraute. Wenn man saget, daß die göttliche Allmacht alles wirklich hervorbringen könne: so verstehet man darunter nur alles dasjenige, was an und für sich möglich ist, oder keinen Widerspruch in sich faßt. Wer demnach von einer Sache behaupten will, daß sie durch die göttliche Allmacht wirklich werden könne, der muß zum voraus wissen, daß die Sache an und für sich möglich sey.

Ist denn aber ein denkender Körper möglich? Hat jemals ein Materialiste gewiesen, daß denken und körperlich seyn beysammen stehen können? Lieget etwan in dem Begriffe vom Denken der Begriff von der Ausdehnung verborgen? Ist etwan in dem Begriffe vom Ausgedehnten der Begriff vom Denken enthalten?

Kann man schliessen: weil ein Ding denket; so ist es ausgedehnt, materiell und körperlich? Oder, weil ein Ding materiell und körperlich ist; so hat es die Kraft zu denken? Die Betrachtungen über die wesentlichen Eigenschaften eines Gedanken, und über das, was ein Körper thun kann, haben uns bereits oben das Gegentheil gewiesen. Der Satz behält demnach seine Richtigkeit: **Ein Körper ist seinem Wesen nach zum Denken ungeschickt.** Die Seelen der Thiere sind also unausgedehnte, oder unmaterielle, oder unkörperliche Dinge.

Zweyter Theil,

in welchem erwiesen wird,

daß die

Seelen der Thiere

unter

die beständigen Mittel

zur Absicht der Welt

gehören.

Zweifel,
Ob die thierischen Seelen beständige Mittel zur Absicht der Welt sind,

von

Christian Friedrich Schindler,
aus Schneeberg.

Wenn die Seelen der Thiere keine Geschöpfe wären: so könnten wir nunmehro völlig gewiß seyn, daß sie mit ihren Leibern nicht stürben. Denn aus der Erklärung, welche man von dem unkörperlichen gegeben, ist klar genug, daß sie durch keine Kraft können zertheilet werden. Wie sollten sie also aufhören zu seyn, wenn sie nicht von dem Schöpfer ihren Ursprung hätten? Denn ein unkörperliches Ding, welches nicht ist geschaffen worden, hat die Kraft, wodurch es lebt, in sich selber, und ist schlechterdings keiner Gewalt unterworfen. Es ist aber be-

bekannt, daß die Seelen der Thiere von Gott hervorgebracht worden, welcher die Macht hat, alles, was er geschaffen, wiederum in nichts zu verwandeln, und kein Geschöpf unaufhörlich erhalten will, wenn dasselbe nicht unter die beständigen Mittel gehöret, wodurch er seine unveränderliche Absicht zu erreichen suchet. Sollte man aber wohl erweisen können, daß die thierischen Seelen dergleichen Mittel wären? Wenn wir mit unserm Nachdenken so weit kommen könnten: so wären wir vermögend, das Zukünftige zu erforschen, was nach dem göttlichen Rathschluße erfolgen soll. Sie wissen aber wohl, meine Herren, daß der menschliche Verstand von dem, was zukünftig, und in dem göttlichen Rathe fest gesetzt worden ist, wenig denken kann. Wir sind nicht einmal versichert, es sey von Gott beschlossen worden, daß wir nur die folgende Stunde noch leben sollen. Haben wir nicht Exempel, daß Menschen in dem Augenblicke, da weder sie noch andere einige Schwachheit an ihren Körpern gemerkt, vom Schlage gerühret, und dadurch ihres Lebens beraubet worden? Mit was für Gewißheit sollte man also sagen können, Gott hätte die Seelen der Thiere für beständige Mittel seiner unveränderlichen Absicht

sicht angesehen, und daher beschlossen, sie in dem Tode ihre Leiber nicht zu verderben.

Man darf sich in diesem Stücke keinesweges auf die beste Welt berufen. Es folget gar nicht, daß die thierischen Seelen deswegen in dem göttlichen Rathschluße für solche Mittel wären erkannt worden, weil sie Theile einer Welt wären, welche Gott so wohl gemacht, daß er dadurch die größte Vollkommenheit seines Verstandes, seiner Macht und Güte bewiesen hat. Denn es lässet sich nicht schlechterdings sagen, daß alles, was ein Theil der besten Welt ist, ein beständiges Mittel der göttlichen Absichten sey. Wenn dieser Satz wahr wäre: so müßte weder ein Mensch noch ein Thier sterben.

Wenn jemand setzt, daß die Seelen der Thiere dergleichen Mittel sind, und also mit ihren Leibern nicht untergehen: so lassen sich wunderliche Folgen daraus herleiten, welche, meinem Bedünken nach mit der Wahrheit nicht bestehen können. Die menschlichen Seelen sind ohnstreitig vortrefflicher, als die thierischen. Würde aber dieser Vorzug nicht aufgehoben werden, wenn es gewiß wäre, daß die thierischen Seelen nicht stürben? Ja würde man ihnen nicht, gleich den menschlichen, die Unsterblichkeit zu-

schreiben müßen? Wie könnte man aber glauben, daß Thiere mit unsterblichen Seelen der Gewalt und Willkühr der Menschen von Gott wären übergeben worden? Wollte man sprechen, daß man Thiere mit unsterblichen Seelen schlachten, sieden, kochen, und braten dürfte? Wollte man bey Erblickung einer Heerde Kühe, Pferde, und Schafe auf einer Wiese ohne Anstoß sagen, daß daselbst Thiere mit unsterblichen Seelen auf der Weyde giengen? Sollte man sich bereden können, daß in Krebsen, Fischen, Mäusen, Käfern, Raupen und Würmern unsterbliche Seelen wohnten?

Was sollte endlich den Seelen der Thiere, nach dem Abschiede aus ihren Leibern, für ein Ort angewiesen werden? Müßten sie nicht entweder in einen Raum kommen, wo sie ihr Vergnügen fänden; oder in eine Gegend, wo sie geplagt würden? Des erstern Zustandes haben sie sich durch keine Tugend würdig gemacht, und den andern durch keine Ueberschreitung eines Gesetzes verdient. Denn sie leben nach ihrer Natur, und folgen denen Neigungen, welche der Schöpfer in sie gelegt hat. Von einem dritten Orte, wo ihnen weder wohl noch übel wäre, haben wir keine Kenntniß.

Der scharfsinnige Ditton bekennet offenherzig, daß er nicht wüßte, was Gott über die Seelen der Thiere beschlossen hätte. Nachdem er in dem achten Abschnitte des Anhanges zu seinem Werke von der Wahrheit der christlichen Religion, welche er aus der Auferstehung Jesu Christi erwiesen, durch einen ordentlichen Schluß dargethan, daß die Seelen der Thiere unmaterielle Wesen sind: so erkennet er die Folge, daß sie also unsterblich wären, für eine große Schwierigkeit. Er sagt zwar, wie er zwischen Schwierigkeiten und offenbaren Ungereimtheiten einen großen Unterscheid machte; und wie ihn jene nie von etwas abbringen würden. Es wäre offenbar, daß man die Handlungen des Viehes unmöglich aus den bloßen Gesetzen der Bewegung erklären könnte, oder wenn man ihnen keine denkende Substanz zuschriebe, welche einige Grade der Vernunft hätte. Wenn man solches thun wollte: so würde man eben so handgreiffliche Ungereimtheiten zugeben müßen, als wenn man spräche, die Materie dächte und schlöße. Diese Meynung würde er nimmermehr von den Seelen der Thiere annehmen, er möchte auch annehmen, was er für eine wollte: weil ihm Erfahrung, Vernunft, und Philoso-

phie sämmtlich das Gegentheil zeigten. Gleichwie er aber nicht alle Absichten erkännte, zu welchen Gott die Thiere erschaffen, noch alles, wozu sich seine Weisheit derselben in der ganzen Natur bediente: so wüßte er auch nicht, was er über ihre Seelen beschlossen hätte, und zu welcher Zeit sie zu leben, und uns in der Welt zu dienen, aufhören sollten.

Dergestalt habe ich keine Ursache, dafür zu halten, daß Gott in seinem Rathschluße, in welchem er von Ewigkeit her festgesetzet, was in den Zeiten der Welt geschehen, entspringen, bleiben und vergehen soll, die thierischen Seelen unter die beständigen Mittel gerechnet habe, wodurch seine unveränderliche Absicht, in welcher er die Welt geschaffen hat, soll erhalten werden.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Antwort auf die gemachten Einwürfe,

von

Johann Jacob Thoellden,
aus Sangerhausen in Thüringen.

Hochzuehrende Herren,

Es scheinet also die Hoffnung zu verschwinden, daß die Weltweisheit vermögend seyn dürfte, die Dauer der thierischen Seelen, nach dem Tode ihrer Leiber, mit tüchtigen Beweisen darzuthun. So leicht uns solches zu seyn dünkte, da man auf eine deutliche Art zeigte, daß die Seelen der Thiere unkörperlich wären; so schwer wird uns solches nunmehr gemacht, da man mit so vielen Einwürfen dawider streitet. Jedoch vielleicht ist noch etwas in unsern Gedanken, wodurch wir geschickt sind, die Zweifel zu beantworten. Vielleicht sind noch einige Wahrheiten vorhanden, welche uns lehren, daß Gott die thierischen Seelen zu beständigen Mitteln seiner unver=

unveränderlichen Absicht gemacht habe. Wir haben also zweyerley auszuführen. Das letztere will ich der Ueberlegung meines Nachfolgers überlassen. Ich will itzo bloß die Einwürfe in Betrachtung ziehen. Man sagt: was Gott wegen des Zukünftigen beschlossen habe, davon könnte der menschliche Verstand wenig denken. Aber ist wenig denken gar nichts denken? Findet die menschliche Vernunft gar keine Gründe, aus welchen sie auf einige Begebenheiten schließen könnte, welche in künftigen Zeiten entstehen sollen? Sind nicht die Finsterniße an Sonne und Mond in dem göttlichen Rathschluße von Ewigkeit her festgestellet? Können aber die Sternkündiger nicht viele Jahre zum voraus den Tag und die Stunde berechnen, da sie erfolgen werden?

Man sagt, daraus, daß die thierischen Seelen Theile der besten Welt wären, könnte man nicht erweisen, daß sie in dem göttlichen Rathschluße für beständige Mittel zur Absicht der Welt wären erkannt worden. Wir haben den Satz, daß alles, was ein Theil der besten Welt ist, ein dergleichen Mittel seyn soll, niemals zu unserm Beweise angenommen. Unsere Beweisgründe sind ganz genau eingeschränkt. Wir spre-

sprechen nur, daß diejenigen Theile der besten Welt, welche in allen Verbindungen, die in derselben erfolgen, ihr Wesen behalten, solche Mittel sind, so lange die beste Welt selber wirklich bleibet. Dieser Satz kann noch wohl vertheidigt werden.

Man sagt, wenn die thierischen Seelen mit ihren Leibern nicht stürben: so würden sie den menschlichen an Vortrefflichkeit gleich seyn. Bestehet denn der Vorzug einer Seele in ihrer bloßen Dauer? Sind unsre Seelen nicht deswegen vortrefflicher, weil sie durch den hohen Grad ihrer Vernunft zu der Erkenntniß derjenigen Wahrheiten gelangen können, welche den thierischen Seelen verborgen bleiben? Wenn die beständige Dauer das einzige wäre, welches ein Ding dem andern an Vortrefflichkeit gleich machte: so würde Gott selber vor unsern Seelen keinen Vorzug haben. Denn wir wissen, daß sie so wenig als er, zu leben aufhören werden.

Man sagt, wenn die Seelen der Thiere mit ihren Leibern nicht stürben: so würde folgen, daß sie unsterblich wären. Aber ist, nichtsterben, und unsterblich seyn, einerley? Wenn wir das Wort unsterblich in seiner ursprünglichen Bedeutung nehmen:

men: so können wir nicht einmal der menschlichen Seele eine Unsterblichkeit zuschreiben. Denn im scharfen Verstande heißt unsterblich seyn so viel, als nicht sterben können. Dergestalt ist Gott das einzige Wesen, welches Unsterblichkeit hat. Man ist aber von dem genauen Verstande des Worts Unsterblichkeit abgewichen, und nennet zum öftern ein Ding unsterblich, wenn es sein Leben durch keine natürliche Ursache verliehren kann. Wollte nun jemand nach dieser Erklärung die Seelen der Thiere unsterblich heißen: würde er etwas so Ungereimtes sagen? Das Leben einer thierischen Seele bestehet in der Kraft zu empfinden, und die empfundenen Sachen zu unterscheiden. Ich sehe nicht, was für Ungereimtheiten daraus folgen sollten, wenn man spricht, daß die Seelen der Thiere, nach dem Abschiede aus ihren Leibern, diese Kraft behalten. Die Ursache, warum man wegen der angeführten Exempel in Kummer gesetzet wird, ist darinnen zu suchen, daß man sich von dem Worte unsterblich, welches in denselben vorkömmt, eine andere Vorstellung macht, als iezo gegeben worden. Man verknüpfet damit aus Uebereilung im Denken die Idee, welche wir haben, wenn wir die menschliche Seele unsterblich nennen.

Das

Das Leben unsrer Seele ist ganz anders beschaffen. Es bestehet in der Kraft zu empfinden, und von solchen Sachen zu denken, welche den Sinnen gänzlich verborgen sind. Ein solches Leben haben die thierischen Seelen nicht. Dergestalt sind sie auch nicht in dem Verstande unsterblich, in welchem der menschlichen Seele eine Unsterblichkeit zukömmt. Mich dünkt also, wir dürfen uns mit dem Ditton kein Bedenken machen, wenn iemand aus unserm Satze die Folge ziehet, daß die Seelen der Thiere unsterblich sind. Es ist solches, nach der aniezo erklärten Bedeutung des Wortes Unsterblichkeit, weder etwas Ungereimtes, noch etwas Bedenkliches und Gefährliches. Die thierischen Seelen werden ietzund, da sie in dem Körper sind, lebendige Wesen genennet. Es fürchtet niemand, daß man mit diesem Ausspruche einer andern Wahrheit zu nahe treten dürfte, da man ihnen eine Benennung giebt, welche den menschlichen Seelen beygelegt wird. Was sollte es also entweder unserer Seele oder dem göttlichen Wesen nachtheilig seyn, wenn man spricht: die thierischen Seelen behalten nach dem Tode ihrer Leiber das Leben, welches sie durch die göttliche Macht haben, da sie in demselben wohnen?

Man ist wegen des Orts bekümmert, in welchen

sie gelangen sollten, wenn sie von ihren Körpern getrennet würden. Eines Ortes, in welchem ihnen wohl wäre, hätten sie sich durch keine Tugend würdig gemacht; und denjenigen, in welchem sie sollten geplagt werden, hätten sie durch keine Missethaten verdienet. Es scheint, man kümmert sich ohne Ursache. Das geoffenbarte Wort, welches uns Christen von dem künftigen Leben unterrichtet, machet nur in Betrachtung der Menschen und Engel die Eintheilung des doppelten Zustandes, welchen es Himmel und Hölle nennet. Von dem Zustande der thierischen Seelen giebt es uns keine Nachricht, und überläßt ihn also den bloßen Betrachtungen unserer Vernunft. Man sagt, es ließe sich kein dritter und mittler Ort gedenken. Aber wo kommen die unsichtbaren Theilchen hin, aus welchen die sichtbaren Körper bestehen, von denen täglich eine gewiße Anzahl durch Feuer und Fäulniß verzehret werden? Werden nicht die kleinen Stäubchen, welche unser Auge nicht mehr erkennen kann, in den Luftraum zerstreuet, oder mit der Erde vermenget, oder mit dem Wasser vermischet? Sollten also nicht auch die Seelen der Thiere unter den Theilen des Erdbodens, in den Gegenden des Luftkreises, und in dem unbeschreiblich großen Weltraume ihren Aufenthalt finden können? Die

* *

Die Seelen der Thiere sind beständige Mittel zur Absicht der Welt,

von
Carl Benjamin Stieff,
aus Breslau.

Meine Herren,

Die Zweifel, ob man ohne Widerspruch anderer Wahrheiten behaupten könne, daß die thierischen Seelen beständige Mittel zu der unveränderlichen Absicht sind, in welcher Gott die Welt geschaffen, sind also aufgelöset und beantwortet. Dergestalt ist nunmehr der Erweis selber auszuführen.

Die Absicht, welche Gott durch die erschaffne Welt zu erhalten gesucht, ist ohnstreitig so vortrefflich, daß er niemals Ursache hat, dieselbe zu ändern. Denn wie sollte ein Wesen, deßen Verstand nicht irren, und deßen Macht keine Hinderniß haben kann, eine Absicht haben, welche es mit der Zeit verwürfe? Es ist

 auch

auch kein Zweifel, daß er gleich im ersten Anfange alle diejenigen Dinge hervorgebracht, durch deren Verbindung er diese Absicht beständig erhalten kann. Denn wie könnte er diese Absicht haben, welche beständig seyn soll; und ein Mittel darzu, welches in seiner bloßen Macht und Willkühr stehet, nicht schaffen oder weglassen? Würde er nicht hierdurch seiner Absicht zuwider handeln? Gesetzt, ein Mensch hätte bey einem Gebäude die Absicht, daß er darinnen wider Regen, Wind und Kälte gesichert seyn wollte; und hätte weder an den darzu gehörigen Materien, noch an geschickten Arbeitsleuten einen Mangel; ließe aber gleichwohl keine Fenster einsetzen: würde ein solcher Mensch seiner Absicht gemäß handeln? Wie sollte man demnach glauben, daß Gott von denjenigen Dingen, durch deren Verbindung er seine Hauptabsicht zu erhalten gesucht, auch nur eines sollte weggelassen haben?

Sie werden fragen, meine Herren, was dieses für Dinge sind? Ich antworte, die unkörperlichen. Denn ohne diese kann keine Verbindung, und folglich keine Welt entstehen. Man darf nicht einwenden, daß die großen Körper

aus kleinen erwüchsen. Ich würde sonst fragen: woraus würden die kleinen zusammengesetzt, wenn gar keine unkörperlichen Theile vorhanden wären? Die unkörperlichen Dinge sind es demnach, durch deren Verbindung Gott seine Absicht, die er bey der Schöpfung gehabt, beständig erhalten kann. Sollte ich also wider die Wahrheit reden, wenn ich behaupte, daß die unkörperlichen Dinge, welche die schaffende Kraft wirklich gemacht, insgesammt die beständigen Mittel zu der unveränderlichen Absicht der geschaffenen Welt sind? Ich würde der Wahrheit vielmehr zuwider seyn, wenn ich diesen Ausspruch verneinen wollte.

Man nehme das Gegentheil an, und sage, die unkörperlichen Dinge wären nicht die beständigen Mittel. So müßen es die körperlichen seyn. Es ist aber kein Körper ohne unkörperliche Dinge möglich. Spräche man, es sollten nur einige von den geschaffenen unkörperlichen Dingen beständige Mittel abgeben: so würde ich fragen, wie solchergestalt die Absicht, in welcher Gott die Welt geschaffen, völlig erhalten werden könnte? Sind nicht alle, welche er aus nichts hervorgebracht, deswegen erschaf-

sen worden, weil er sie insgesammt für Mittel zu seiner Absicht erkannt hat? Nun ist dieselbe unveränderlich. Wie könnte er also wollen, daß mit der Zeit etwas darzu fehlen sollte? Würde aber nicht ein Mittel zu fehlen anfangen, wenn auch nur ein einziges Ding unter denen unkörperlichen Dingen, welche er alle zu seiner Absicht für nöthig gehalten, nicht beständig seyn sollte?

Die Ilias, in welcher Homerus den trojanischen Krieg beschrieben, bestehet aus einer gewißen Anzahl Verse. Gesetzt, Gott hätte eine Absicht, welche er durch die Ilias beständig erhalten wollte: würde nicht ein ieglicher von den gesammten Buchstaben, aus welcher die Ilias bestehet, ein beständiges Mittel darzu seyn? Denn würde auch nur ein einziger daraus weggethan: so wäre die Ilias nicht mehr die völlige Ilias. Wenn demnach Gott seine Absicht, welche er von Ewigkeit gehabt, völlig erreichen soll: so muß von denen Dingen, aus welchen die geschaffne Welt alles hat, wodurch sie ein so vollkommnes Ganzes ist, daß der Schöpfer dadurch seiner Absicht ein Gnügen thun kann, keines seine Dauer verliehren.

Sind aber dieses nicht die unkörperlichen Dinge? Denn diese sind es, durch deren Anzahl das Ganze bestehet, welches wir die geschaffne Welt nennen. Unter denen unkörperlichen Dingen, welche der Schöpfer gemacht, ist also kein einziges, welches nicht unter die beständigen Mittel gehörte, wodurch er seine unveränderliche Absicht zu erreichen sucht, welche ihn bewegt, die Welt zu schaffen.

Nunmehr wird man nicht zweifeln, daß die thierischen Seelen unter die beständigen Mittel zu rechnen sind. Denn man hat aus guten Gründen dargethan, daß die thierischen Seelen unkörperliche Wesen sind.

Man darf nicht denken, als wenn die thierischen Seelen so geringschätzige Sachen wären, daß man ihrer keine Erwähnung zu thun hätte, wenn man von der Absicht redete, in welcher die schaffende Kraft Gottes wirksam gewesen. Freylich werden sie von den menschlichen Seelen auf tausenderley Weise übertroffen. Sie sind aber doch so edel, daß es der Schöpfer seiner Hoheit nicht für unanständig gehalten, ihnen das Leben zu geben. Hätte er sie zu der unveränderlichen Absicht, in welcher er die Welt hervorgebracht,

nicht für nöthig erkannt: würde er sie zu schaffen gewürdiget haben? Der weise Schöpfer hat eben dadurch, da er sie in die Verbindung mit den übrigen unkörperlichen Dingen der Welt gesetzt, ein deutlich Merkmal gegeben, daß er seine unveränderliche Absicht nicht völlig würde haben erreichen können, wenn er sie aus der Verbindung der Dinge weggelassen hätte.

Dergestalt haben wir Ursache genug, die thierischen Seelen für solche Wesen zu halten, welche Gott in seinem Rathschluße für beständige Mittel seiner Absicht erkannt, welche er durch die geschaffne Welt zu erreichen sucht, und niemals ändern wird.

* *

Beschluß

von

Christhold Mylius,

aus Reichenbach.

Hochzuehrende Herren,

Nunmehro scheint es, daß wir Grund und Gewißheit haben, die Frage: ob die thierischen Seelen mit ihren Leibern sterben? mit Nein zu beantworten. Ich habe lange Zeit Bedenken getragen, mich in dieser Streitsache heraus zu lassen, u. bin zum öftern sehr geneigt gewesen, meinen Beyfall denenjenigen zu geben, welche die Meynung hegen, daß in dem Tode eines Thieres Leib und Seele zugleich in die Verwesung gehen. Aber nachdem ich die zween Hauptsätze, welche anjetzo ausgeführet worden, mit vieler Ueberlegung betrachtet habe: so kann ich in meiner Meynung nicht weiter beharren. Ich halte dafür, daß die thierischen Seelen mit ihren Leibern nicht sterben. Man hat erwiesen, daß die Seelen der Thiere unkörperlich, oder unmateriell, oder einfach, und daher ihrer eigenen Natur

nach

nach so beschaffen sind, daß sie weder durch die Kraft eines Geschöpfes, noch durch eine innerliche Bewegung, ihres Lebens können beraubet werden. Es ist auf eine deutliche Art dargethan worden, daß sie unter die beständigen Mittel zu rechnen sind, ohne welche die unveränderliche Absicht der geschaffenen Welt nicht völlig kann erreichet werden. Dergestalt ist auch das göttliche Wesen niemals Willens, eine zu zernichten. Wer wollte hieraus nicht den Schluß machen, daß also die thierischen Seelen mit ihren Leibern nicht sterben? Denn ein Wesen, welches weder durch die Kraft eines Geschöpfes seines Lebens beraubet werden, noch durch eine innerliche Bewegung zu seyn aufhören kann, noch nach dem Willen des Schöpfers der Zernichtung unterworfen ist, stirbt gewiß nicht, wenn der Körper, mit welchem es verbunden ist, sein Leben verlieret. Man hat zwar diesen Satz durch keinē Beweis zu bestätigen gesucht. Er ist aber auch so deutlich, daß man seine Wahrheit mit leichter Mühe begreiffen kann. Wenn ein Ding stirbt: so geschiehet es entweder dadurch, daß es in Theile aufgelöset, oder in nichts verwandelt wird. Was also keines von beyden leidet, das ist auch dem Tode nicht unterworfen. Kann eine thierische Seele in Theile aufgelöset werden? Nein, sie bestehet aus keinen Theilen. Soll sie in nichts verwandelt werden? Nein, es ist solches der Absicht der Welt und dem göttlichen Willen zuwider. Wir können demnach den sichern Schluß machen, daß die thierischen Seelen mit ihren Leibern nicht sterben.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Philosophische Untersuchung der Frage, Ob die Seelen der Thiere mit ihren Leibern sterben? in einer Gesellschaft guter Freunde angestellet

Leipzig 1743

Bamberg, Staatsbibliothek -- Zool.o.123#3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11784896-3
VD18 11643153-004